

H. M. Emrich, Hannover

Was Engel und Avatare uns sagen können

1.0 Einleitung

Die Begrüßung der Engelsgestalten in dieser Kultur-Kirche bedeutet die Beschäftigung mit der Frage nach dem Unsichtbaren und dessen Verwandlung. Es geht um eine Vermittlung, um eine geradezu mystische Teilhabe, um eine »participation mystique« an dem Anderen, dem Unerschlossenen, welches auf uns zukommt. Wir können dieses erwarten, ja herbeisehnen (wie die Liebe) und wir können es auch wie einen Einbruch, einen Anruf erleben, als einen Aufruf, einen Aufruf, etwas Besonderes zu tun oder, wie R. M. Rilke sagt: »Du musst Dein Leben ändern!«

Diese beiden Weisen des Hereinkommens des Unbekannten, des Neuen, des Unerwarteten, ja des, wie Rainer Maria Rilke sagt, »Schrecklichen« in unser Leben, erfordern die Funktion von Vermittlern, von Mediatoren; dies sind die Engel. Rilke sagt in der ersten Duineser Elegie: »Ein jeder Engel ist schrecklich«. Die Engel sind körperlose Seelen- und Geistwesen, die nur aber gleichwohl erscheinen können. Sie sind Vermittler und Boten aus einer anderen Welt, der Welt des Unsichtbaren. So heißt es in der 9. Duineser Elegie Rilkes:

»Erde, ist es nicht dies, was du willst: unsichtbar
in uns erstehn? – Ist es dein Traum nicht,
einmal unsichtbar zu sein? – Erde! unsichtbar!
Was, wenn Verwandlung nicht, ist dein drängender Auftrag?
Erde, du liebe, ich will.«

Sie sehen, was hier Erstaunliches passiert: die Reaktion der Erde, unserer immanenten Wirklichkeit, auf den Aufruf, auf den Zuruf, besteht darin, sie selbst anzuverwandeln, d.h. selbst so zu werden, wie die Engel-Wesen-Welt, d.h. der Unsichtbarkeit anzugehören, d.h. das ewige Hier und Jetzt mit seinen Aufforderungen und Zwängen einmal loszuwerden und sich auf den Hintergrund des Seienden zu beziehen, also sich zu verwandeln, in diesen Sinne »unsichtbar« zu sein.

2.0 Botschaften der Engel

Zuerst möchte ich Ihnen allen und uns allen gratulieren zu dieser herausragenden Idee, das Engelsthema, diese wunderschöne Kultur-Kirche und Wege-Kirche und die Kunst an einem Orte miteinander zu verbinden: was wir hier erleben ist eigentlich ein Fest, ein Fest der Engel, ein Engels-Fest. Was aber bedeutet dies?

Viele Menschen verbinden mit Engeln die niedlichen Putten des Rokoko und sehen darin etwas Süßliches, etwas Romantisches, etwas irgendwie »Herziges«. Aber wie ich ja bereits ausgeführt habe, gibt es eine ganz andere Seite der Engelwesen. Ich zitierte Rainer Maria Rilkes 1. Duineser Elegie aus dem Jahre 1911 »Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang ... ein jeder Engel ist schrecklich«. Auch die Gestalten, die wir hier betrachten können, falsifizieren den Rokoko-Gestus der Engel als niedliche Putten. Viele Menschen glauben auch, die Engelwesen gehörten der Kirche als Religion an, sie seien Sendboten Gottes im Dienste der Religion. Auch mit dieser Auffassung räumt unsere heutige Eröffnung auf. Es geht nicht um Kirche, ja es geht noch nicht einmal um eine spezifische Art von Glaubensrichtung, es geht um eine Grundstellung des Menschen (und ich sage es gleich vorweg im Hinblick auf »Metaphysik«) – eine Grundstellung des Menschen, die es hier näher zu ergründen und darzustellen gilt. Das hängt zusammen mit der Frage, die ich hier provozierend zu Beginn stellen möchte: warum beschäftigen wir uns mit Engeln, warum reden wir über Engel, wenn wir doch gar nicht an ihre Existenz glauben? Hierzu allerdings gleich zu Beginn eine Einschränkung: es gibt empirische Untersuchungen die zeigen, dass viele Menschen in Extremsituationen Engelercheinungen haben, Engelsvisionen haben, die sie keineswegs ableugnen und die sie durchaus in irgendeiner Form als »real« anerkennen.

Die Antwort auf die Frage, warum beschäftigen wir uns mit Engeln, hat meines Erachtens mit der Funktion der Engel zu tun: »Sendboten« aus einer anderen Wirklichkeit heraus zu sein. Engelwesen können uns Botschaften vermitteln, können uns anrufen, können uns aufrufen. Sie symbolisieren dabei eine materielle reine Geistigkeit; dies aber in dem personalen Sinne eines spezifischen Bezuges zu derjenigen Person, der der Engel erscheint, so formuliert: du bist angerufen, du bist aufgerufen, du bist gemeint, wie in Franz Kafkas Torhüter-Parabel: »Dieses Tor ist nur für dich bestimmt«. Für Menschen, die der Auffassung sind, dass es andere Wirklichkeiten als die immanente Wirklichkeit unseres dinglich scheinbar so realen Lebens nicht gibt, würde dies bedeuten, die Frage zu stellen: gibt es Sendboten, geistige Impulse aus dem Nichts heraus? Was wäre dann deren Sinn?

An dieser Stelle möchte ich etwas vorwegnehmen, was später für die Rilkeschen Engel sehr bedeutungsvoll ist und in diesen Zusammenhang gehört: der Kunsthistoriker Prof. Michael Stoeber hat einmal zu den Engelsingestalten im Hinblick auf das Wesen der Kunst in der Konzeption der Malerei von Wassily Kandinsky gesagt: »Kunst will nichts Sichtbares zeigen, sondern es geht um die Sichtbarmachung des Unsichtbaren.« Hierzu Rainer Maria Rilke: »Erde, ist es nicht dies, was du willst: unsichtbar in uns erstehen? – Ist es dein Traum nicht, einmal unsichtbar zu sein? – Erde! Unsichtbar! Was, wenn Verwandlung nicht, ist dein drängender Auftrag? Erde, du liebe, ich will.« Das heißt: es geht auch um uns selbst, unser Ich: Ich will! in dieser 9. Elegie wird von Rilke davon gesprochen, dass es eine Art Auftrag an uns als Personen gibt, nicht in der reinen Immanenz, dem nur »Tatsächlichen« unseres Lebens zu verharren, sondern – wie Ingeborg Bachmann dies in ihrem Roman »Der Fall Franza« ausgeführt hat – das »Nichttatsächliche« zum Ausgangspunkt des Lebens zu machen. Zitat: »Denn die Tatsachen, die die Welt ausmachen - sie brauchen das Nichttatsächliche, um von ihm aus

erkannt zu werden.« Dies, was Rilke hier »Verwandlung« nennt und wozu der Dichter sich bekennt: »Erde, du liebe, ich will« bedeutet, dass wir uns nicht einer reinen Diesseitigkeit, einer reinen Metaphysiklosigkeit verpflichtet sehen und fühlen, sondern dass wir davon ausgehen, dass es Phänomene des »Zugrundeliegenden« in unserem Leben gibt, das was die griechischen Philosophen das »Hypokeimenon« genannt haben. Wie können wir uns diesem »Hypokeimenon« nähern? Eine Möglichkeit liegt darin, Engeln gestalten immerhin zumindest zum Thema zu machen, sie gewissermaßen zu »befragen« und im Sinne des Kunsthistorikers Stoeber Engel als »Wesen der Ambivalenz« zu betrachten, der Doppelnatur menschlichen und metaphysischen Daseins, der Doppelnatur von Sichtbarem und Unsichtbarem.

3.0 Über Computer-Engel

Es gibt nun allerdings ein Gegenbild zu den uns historisch vertrauten Engelwesen, Figuren, die auch aus dem Reich des Unsichtbaren stammen und uns Botschaften vermitteln können: das sind die Wesen aus dem Cyberspace, dem Raum der Kybernetik, der Computer; sogenannte »Avatare«. Avatare sind künstliche Wesen, die reale Wesen simulieren, reine Stellvertreter aus dem Nebel der elektronischen Welt heraus, die aus den Computerwolken Filmgestalten machen. Aber diese sind häufig ohne tieferen Sinn (wobei ich den genialen Film von Cameron »Avatar« und den Film von Fassbinder »Welt am Draht« einmal ausnehmen möchte). In der heutigen FAZ Sonntagszeitung findet sich folgender Text: »Ein Geist aus Software: Werden Computer einmal denken können? In einem Beitrag für diese Zeitung prognostiziert der amerikanische Internet-Pionier David Gelernter, der 1991 das »world wide web« vorhergesagt hatte, die nächste Entwicklungsstufe der künstlichen Intelligenz. Der große Traum, den eine solche neue Entwicklung verwirklichen müsste, wäre, »einen Geist aus Software zu bauen, einen denkenden Computer – eine Maschine mit menschenähnlicher Intelligenz«. Dieser Computer könnte uns helfen, den Schlamassel zu beseitigen, der durch die Informationsflut des Internets entstanden sei. Man könnte auch Softwaremodelle des Bewusstseins und des Gedächtnisses entwickeln. Aber solange ein Computer nicht wie ein Mensch frei assoziieren, sich erinnern und träumen könne, so Gelernter, werde er die kreative Kraft des Menschen nicht ersetzen können. Eines Tages werde es einen Computer geben, der sagen könne: »Das macht mich glücklich« – er werde aber nicht glücklich sein.« Für den Computer gibt es keine imaginäre Rose und keine innere geistige Welt: nur Leere.

4.0 Das Unsichtbare und die Berührung

Der Rahmen dessen, was Avatare und Engel uns erzählen können, wird von dem gebildet, was sie eben gerade nicht können. Und das ist die »Berührung«. Wir können die Engel nicht anfassen und sie können uns nicht anfassen. Zwar kann man Avatare durch die Technik des »Glove« des elektromechanischen Handschuhs quasi »abfühlen« und sie können uns sogar sexuell stimulieren, aber indem wir sie fühlen, spüren wir, dass sie nicht sind, was zu sein sie vorgeben. Was aber unterscheidet Avatare von

Engeln? Avatare sind künstliche Wesen, die uns alles erzählen können. Es gibt keinen körperlichen, keinen mentalen, keinen intentionalen Gehalt, der überhaupt formulierbar ist, der nicht auch von einem Avatar gesprochen werden könnte. Das ist übrigens nicht so ganz neu: in der Romantik war es E.T.A. Hoffmann, der mit der Figur der »Puppe Olympia« ein künstliches Wesen ersann, das wie ein Avatar agieren konnte. Was aber unterscheidet dann Avatare von Engeln? Engelwesen sind einer Welt verpflichtet, deren Kündler sie sind – und der gefallene Engel – wir sehen es bei Mephisto – ist der Kündler einer verfallenen höheren Welt. Kündler der höheren Welt zu sein, das war die Identitätsforderung des späten Rilke seit 1911 in der Höchstform seiner Lyrik in den Duineser Elegien und den Sonetten an Orpheus. Wie können wir aber nun im philosophisch-kulturhistorischen Prozess den Unterschied zwischen Avataren und Engeln verstehen? Eine Skizze für eine Antwort auf diese Frage findet sich in Fassbinders Film »Welt am Draht«, wo gesagt wird: »Lassen Sie mich los, bitte. Ich will nicht mehr zurück (in den Computer), das ist meine einzige Chance. Ich will ein Mensch sein und ich werde es schaffen. Das war der erste Schritt und ich werde auch den nächsten schaffen. In die wirkliche Welt. – Wie meinen Sie das, den nächsten Schritt? Sie sind hier in der wirklichen Welt. –«

5.0 Was Rilkes Engel uns sagen können

Bekannt ist, dass Rainer Maria Rilkes Spätwerk mit einer ungeheuren Umwälzung seines dichterischen Schaffens beginnt, und zwar mit den Sätzen der 1. Duineser Elegie aus dem Jahre 1911:

»Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme
einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts
als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen,
und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmät,
uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.«

Hier stellt sich die Frage, was sind das für eigentümlich Wesen, die mit der Spätphilosophie Rilkes in Erscheinung treten, und die ihn vom Dichter, der er war, zum Kündler einer anderen Welt machen, zu einem Seher, der er wurde, einem Medium, einem Künstler, der Transzendenz quasi »aussendet«. Was ist der Hintergrund dieser »Initiation« einer neuen Schaffens-, und Identitätsperiode des Dichters bis zur Vollendung der späten Elegien im Turm Muzot in der Schweiz im Jahre 1922? Hierzu hat der Philosoph Jean Gebser in seinem Aufsatz »Rilke und Spanien« eine sehr überzeugende Konzeption entwickelt, nach der Rilke in einer schweren seelischen suizidalen Identitätskrise in Toledo bei seinem Freunde, dem Maler Ignazio Zuloaga, mit den Engelgemälden El Grecos bekannt gemacht wurde und vor diesen wochenlang meditierte. Hören wir hierzu den einschlägigen Text Gebsters: »Es wurde bereits gezeigt, welche Rolle Greco im Leben Rilkes gespielt hat: er war derjenige, welcher ihm die Richtung wies; besser gesagt: es war Rilke, der sich Grecos bediente, um sich in die Richtung auf ein Ziel

hin tragen zu lassen, welches er damals mehr ahnte als wußte. Die Überzeugung, und damit die Bereitschaft, in Spanien und bei Greco eine Lösung der ihn beherrschenden Probleme zu finden, sind, abgesehen von seinen eigenen Zeugnissen, der beste Beweis für den positiven Erfolg dieser Reise nach Toledo, von der er das Erhoffte und Benötigte mit sich nahm. In Greco begegnete er sich selber, begegnete er seinen eigenen Ängsten, seinen eigenen Schatten, seiner eigenen Intensität und seiner eigenen Leidenschaft. Mehr noch; er sah an ihm die Möglichkeit, sich selber zu übertreffen. Die Engel Grecos werden für ihn immer mehr zu den Bewohnern jener Leere, welche ihn, da er sich ihr das erstemal gegenüber befand, zu verschlingen drohte. Man kann wohl sagen, daß die geistige Landschaft der »Elegien« eine der Engel ist. Und wenn zuweilen die Schönheit, die aus gewissen Engelantlitzen Grecos widerstrahlt, dem Betrachtenden weh tut, ja ihn verwundet, so wird in den »Elegien« ihre Schönheit zum »Anfang des Schrecklichen«, während sich die Anmut der ersten Gedichte Rilkes in eine besorgte geistige Strenge verwandelt. Die Linienführung verliert die frühere Leichtigkeit und erinnert nun eher an die Festigkeit eines Michelangelo, während seine Bemühung und unermüdliche Sehnsucht, sich selber zu übertreffen, an Greco erinnern.

Was sich am stärksten bemerkbar macht, ist das Ambiente, ist die Atmosphäre, welche einer derartigen geistigen (man ist versucht zu sagen: engelischen) Landschaft entspricht. Es herrscht in ihr ein reines geistiges, fast aufgelöstes Licht.

Gebser weist also nach, dass für Rilke eine spezifische Ortsgebundenheit seines Denkens und Fühlens ausschlaggebend war, insbesondere aber im Hinblick auf einige wenige besondere Ölgemälde El Grecos, die Rilke in Toledo im Atelier seines Freundes Don Ignazio Zuloaga gesehen hat.

6.0 Die Initiation

Nach dieser Einführung in die Philosophie des Unsichtbaren bei Rilke ist nun der sicherlich einzigartige Moment zu beschreiben, den die gastgebende Gräfin von Thurn und Taxis, Hohenlohe in ihren Erinnerungen an Rilke beschrieben hat. Rilke war damals zu Gast auf dem Schloss Duino, einer Festungsburg bei Triest unmittelbar am Meer; und Rilke hat in dem entscheidenden Moment des Beginns der Niederschrift der ersten Elegien diese Verse nicht als eigene Dichtungen erlebt, sondern als die Folge eines Zurufs der Engel, die über dem Meer schwebten und zu ihm ausriefen: »Wer, wenn ich schrie, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?« Mit diesen Sätzen wurde Rilke der »Künder einer höheren Welt«, es ging um so etwas wie das Übermitteln von Botschaften aus einer anderen Sphäre. Diese Welt aber hat den Status der Unsichtbarkeit, in unserer Sprache der Fiktionalität, den Status der Vermittlung zwischen Endlichem und Unendlichem, zwischen Jenseits und Diesseits, zwischen Leben und Tod, zwischen Mensch und Gott. Die Engelwesen sind bei Rilke keine niedlichen Putten im Sinne des Rokoko oder des Barock. Engel sind ernste männliche Erwachsene, fast düstere männliche Gestalten, Organisatoren der Dialektik zwischen Materialität und Idealität, zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit im aristotelischen Sinne, zwischen Realität und Spiritualität. Sie sind zugleich die Manifestatoren von so etwas wie »Weltinnenraum«, so wie Käte Hamburger diesen anhand der einschlägigen Stelle in der Elegie »Es winkt

zur Föhlung« charakterisierte. Nach Käte Hamburgers Interpretation lässt sich sagen, dass in Rilkes Konzeption alles was ist, mit so etwas wie »Weltinnenraum« in Verbindung steht. Menschen, die an diesen Weltinnenraum nicht nur Anschluss haben (das haben wir nach Rilke alle), sondern über diese ihre eigene Verfasstheit auch Kenntnis haben, sich mit diesem ihrem Anteil von Weltinnenraum auch in ein adäquates Verhältnis setzen, ihn sich also bewusst machen, hören auf »einsam zu sein«. Sie sind eingebettet in einen wenn man so will »Innerlichkeitskosmos«, der alles was »ist« mit allem anderen verbindet, alle Momente des Daseins gewissermaßen im Hegelschen Sinne miteinander vermittelt, »aufhebt«, was für Rilke eine »tröstende« Funktion hat.

»Es winkt zur Föhlung fast aus allen Dingen,
aus jeder Wendung weht es her: Gedenk!
Ein Tag, an dem wir fremd vorübergängen,
entschließt im künftigen sich zum Geschenk. ...

Durch alle Wesen reicht der eine Raum:
Weltinnenraum, Die Vögel fliegen still
durch uns hindurch. O, der ich wachsen will,
ich seh hinaus, und in mir wächst der Baum.

Ich sorge mich, und in mir steht das Haus.
Ich hüte mich, und in mir ist die Hut.
Geliebter, der ich wurde: an mir ruht
der schönen Schöpfung Bild und weint sich aus.